

CHRISTINE FEEHAN

MONDSPIEL

NOVELLE

HEYNE <
EBOOKS

Körpers gnadenlos an ihn gepresst wurde. »Wie kannst du es wagen, das zu mir zu sagen.« Sein Blick war finster und eiskalt, *glühend* vor Kälte.

Jessica war nicht bereit, vor ihm zurückzuweichen. Sie sah ihm fest in die Augen. »Das hätte dir schon vor langer Zeit jemand sagen sollen, Dillon. Ich weiß nicht, was du hier ganz allein in diesem großen Haus auf deiner unwirtlichen Insel tust, aber leben ist es ganz bestimmt nicht. Du bist aus allem ausgestiegen, und dazu hast du kein Recht. Es war deine Entscheidung, Kinder zu haben. Du hast sie in diese Welt gesetzt, und du bist für sie verantwortlich.«

Er sah mit flammendem Blick in ihre Augen und kniff seinen Mund zu einem grausamen Strich zusammen. Sie nahm die Veränderung in seinem Inneren wahr. Die männliche Aggression. Die grimmige Feindseligkeit. Seine Hand grub sich in ihre dichte Mähne und zerrte ihren Kopf zurück. Hungrig presste er seinen Mund auf ihre Lippen. Zornig. Gierig. Es sollte ihr Angst einjagen und sie bestrafen. Sie vertreiben. Er setzte rohe Gewalt ein und verlangte Unterwerfung. Es war eine primitive Vergeltungsmaßnahme, die sie dazu bringen sollte, vor ihm wegzulaufen.

Jessica schmeckte den glühenden Zorn und das brennende Verlangen, sie zu besiegen und ihr seinen Willen aufzuzwingen, aber sie schmeckte auch dunkle Leidenschaft, so elementar und gewaltig wie die Zeit. Sie fühlte, wie die Leidenschaft seinen Körper durchströmte, jeden seiner Muskeln zu Eisen verhärtete und seine Lippen weich werden ließ, obwohl sie eigentlich brutal sein wollten. Jessica ließ diese Attacke passiv über sich ergehen, obwohl ihr Herz raste und ihr Körper zum Leben erwachte. Sie wehrte sich nicht gegen ihn, sie widersetzte sich ihm nicht, aber sie ging auch nicht darauf ein.

Abrupt hob Dillon den Kopf, fluchte und ließ sie los, als hätte er sich an ihr verbrannt. »Verschwinde, Jessica. Verschwinde, bevor ich mir nehme, was ich will. Ich bin selbstsüchtig genug, um es zu tun, verdammt nochmal. Verschwinde und nimm die Kinder mit, ich lasse nicht zu, dass sie hierbleiben. Schlaft heute Nacht hier und kommt mir nicht unter die Augen. Wenn das Unwetter vorübergezogen ist, geht ihr. Ich werde euch von Paul nach Hause bringen lassen.«

Sie stand da, hielt eine Hand auf ihre geschwellenen Lippen gepresst und war schockiert darüber, wie ihr Körper auf den seinen reagierte, pochte und sich zusammenzog. »Du hast in dieser Angelegenheit keine Wahl, Dillon. Du hast das Recht auf deiner Seite, wenn du mich wegschickst, aber nicht Tara und Trevor. Jemand versucht, die beiden zu töten.«

3



»Wovon zum Teufel sprichst du?« Urplötzlich sah Dillon so bedrohlich aus, dass Jessica tatsächlich vor ihm zurückwich.

Sie hob eine Hand, denn sie fürchtete sich tatsächlich mehr vor ihm, als sie es sich jemals hätte vorstellen können. In seinen Augen stand etwas Gnadenloses. Etwas Schreckliches. Und zum ersten Mal erkannte sie, dass er ein gefährlicher Mann war. Es hatte nie in Dillons Naturell gelegen, doch die Ereignisse hatten ihn ebenso verbogen und geformt wie sie selbst. Sie durfte ihn nicht weiterhin beharrlich als den Mann ansehen, den sie so sehr geliebt hatte. Er war verändert. Sie konnte die explosive Gewalttätigkeit in ihm fühlen, die dicht unter der Oberfläche wogte.

War es ein Fehler gewesen, zu Dillon zu kommen? Seine Kinder zu ihm zu bringen? Ihre oberste Pflicht bestand darin, für das Wohl von Trevor und Tara zu sorgen. Sie liebte die beiden wie eine Mutter oder zumindest wie eine ältere Schwester.

»Was zum Teufel führst du im Schilde?«, fauchte er sie an.

»Was ich ...« Sie war so baff, dass sie ihren Satz abreißen ließ. Ihre Furcht räumte das Feld für eine abrupte Woge von Wut. Sie wich nicht mehr vor ihm zurück, sondern ging sogar einen Schritt auf ihn zu, während ihre Hände sich zu Fäusten ballten. »Du glaubst, ich erzähle dir ein Lügenmärchen, Dillon? Glaubst du etwa, ich hätte die Kinder aus einer Laune heraus heimlich mitten in der Nacht aus einer Umgebung herausgerissen, die ihnen vertraut ist, sie aus dem Haus gezerrt und sie von ihren Freunden fortgeschleppt, um einen Mann zu sehen, den zu lieben sie keinerlei Grund haben und der sie ganz offensichtlich nicht hier haben will? Weil mir gerade danach zumute war? Und weshalb? Wegen deines blöden, erbärmlichen Geldes?« Sie verhöhnte ihn mit ihren Worten und schleuderte ihm seinen eigenen Zorn ins Gesicht zurück. »Darauf läuft doch immer wieder alles hinaus, oder nicht?«

»Wenn ich sie ganz offensichtlich nicht hier haben will, weshalb solltest du sie sonst hierherbringen?« Die Wut in seinen blauen Augen konnte sich mit ihrer messen, denn ihre Worte hatten ihm eindeutig einen Stich versetzt.

»Du hast Recht, wir hätten nicht herkommen sollen. Es war dumm zu glauben, du hättest dir noch genug Menschlichkeit bewahrt, um dir etwas aus deinen eigenen Kindern zu machen.«

Zwei starke, leidenschaftliche Persönlichkeiten waren aneinandergeraten, und der Ausgang war ungewiss. Es herrschte Stille, während Jessicas Herz vor Wut hämmerte und ihre Augen ihn lodernd ansahen. Dillon betrachtete sie lange. Er machte den ersten Schritt, indem er hörbar seufzte. Die Anspannung ließ nach, und er begab sich mit seiner gewohnt

lässigen Anmut wieder an seinen Schreibtisch. »Wie ich sehe, hast du eine hohe Meinung von mir, Jessica.«

»Du hast mich beschuldigt, eine habgierige Hexe zu sein, die es auf dein Geld abgesehen hat und den Hals nicht voll kriegen kann«, wandte sie ein. »Ich würde sagen, du hast eine ziemlich schlechte Meinung von mir.« Sie reckte ihm ihr Kinn entgegen, und ihr Gesicht war steif vor Stolz. »Ich muss schon sagen, während du hier mit Beschuldigungen um dich wirfst, dass du nicht mal den Anstand besessen hast, meinen Brief zu beantworten, in dem ich dir vorgeschlagen habe, die Kinder sollten nach dem Tod meiner Mutter zu dir ziehen.«

»Ich habe keinen solchen Brief bekommen.«

»Oh doch, Dillon. Du hast ihn ebenso ignoriert, wie du uns ignoriert hast. Wenn ich so geldgierig bin, warum hast du dann deine Kinder in all diesen Monaten bei mir gelassen? Mom war tot, das wusstest du, und doch hast du keinen Versuch unternommen, die Kinder zu dir zurückzuholen, und du hast nicht auf meinen Brief reagiert.«

»Wenn du Dinge behauptest, von denen du keine Ahnung hast, solltest du vielleicht daran denken, dass du dich in meinem Haus aufhältst. Ich habe euch nicht abgewiesen, obwohl du nicht einmal den Anstand besessen hast, mich vorher anzurufen.«

Ihre Augenbrauen schossen in die Höhe. »Ist das eine Drohung? Was soll das heißen? Willst du mich bei diesem Unwetter vor die Tür setzen oder mich gar ins Bootshaus oder in die Hütte des Hausmeisters schicken? Jetzt mach mal halblang, Dillon. Dazu kenne ich dich zu gut!«

»Ich bin nicht mehr der Mann, den du früher kanntest, Jess, und der werde ich auch nie mehr sein.« Er verstummte einen Moment lang und beobachtete ihr ausgeprägtes Mienenspiel. Als sie den Eindruck machte, sie wollte etwas sagen, hielt er eine Hand hoch. »Wusstest du, dass deine Mutter mich zwei Tage vor ihrem Tod besucht hat?« Seine Stimme klang auffallend ruhig.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie begriff, was er da sagte. Ihre Mutter hatte Dillon aufgesucht, und zwei Tage später war sie bei diesem Unfall, der mit Sicherheit keiner gewesen war, ums Leben gekommen. Jessica bewegte sich nicht. Sie hätte sich nicht von der Stelle rühren können, während sie diese Information verarbeitete. Sie wusste, dass die beiden Vorfälle miteinander in Verbindung stehen mussten. Sie konnte seinen Blick auf sich fühlen, aber in ihren Ohren hörte sie ein seltsames Tosen. Ihre Knie wurden plötzlich weich, und der Raum schien zu kippen. *Sie hatte Trevor und Tara zu ihm gebracht.*

»Jessica!« Er sagte mit scharfer Stimme ihren Namen. »Werd mir jetzt bloß nicht ohnmächtig. Was ist los?« Er zog einen Stuhl vor und setzte sie darauf und drückte ihren Kopf nach unten. Das Leder, das seine Handfläche bedeckte, fühlte sich auf ihrem Nacken ganz seltsam an. »Atme. Atme einfach nur durch.«

Sie holte Atem und sog die Luft in tiefen Zügen ein, um die Schwindelgefühle abzuwehren. »Ich bin einfach nur müde, Dillon, sonst fehlt mir nichts, wirklich nicht.« Selbst in ihren eigenen Ohren klangen ihre Worte nicht überzeugend.

»Dass deine Mutter hier war, hat dich irgendwie aus der Fassung gebracht, Jess. Weshalb sollte dich das stören? Sie hat mir oft geschrieben oder hier angerufen, um mich über die Fortschritte der Kinder auf dem Laufenden zu halten.«

»Weshalb hätte sie hierherkommen sollen?« Jessica zwang sich zu atmen und wartete

darauf, dass sich das Schwindelgefühl vollständig legte. Dillons Griff in ihrem Nacken war fest; er würde nicht zulassen, dass sie sich aufrecht hinsetzte, ehe sie sich vollständig erholt hatte. »Mir fehlt nichts, wirklich nicht.« Sie stieß gegen seinen Arm, weil sie den Körperkontakt nicht wollte. Er war ihr zu nah. Und er war zu charismatisch. Und er hatte zu viele dunkle Geheimnisse.

Dillon ließ sie abrupt los, fast so, als könnte er ihre Gedanken lesen. Er rückte von ihr ab und zog sich wieder in die Schatten hinter dem Schreibtisch zurück, unter dem er seine Hände verbarg, obwohl sie mit Handschuhen bedeckt waren. Jessica war sicher, dass seine Hände gezittert hatten.

»Wieso sollte es dich aus der Fassung bringen, dass deine Mutter mich besucht hat? Und wie kommst du auf den Gedanken, jemand wolle den Zwillingen etwas antun? « Die Wut zwischen ihnen hatte sich aufgelöst, als sei sie nie da gewesen, und seine Stimme war wieder zart, einschmeichelnd und so sanft, dass es ihr zu Herzen ging. »Ist es schmerzhaft für dich, über sie zu reden? Ist es noch zu früh?«

Jessica biss die Zähne zusammen, um die Wirkung abzuwehren, die er auf sie ausübte. Sie hatten einander früher einmal so nahegestanden. Ihr Leben war von seiner Gegenwart erfüllt gewesen, von seinem Lachen und seiner Wärme. Wenn er zu Hause war, hatte er dem gesamten Haushalt ein Gefühl von Sicherheit gegeben. Es war schwierig, ihm gegenüberzusitzen und durch seine rauchige Stimme in diese Zeiten der Kameradschaft zurückgeworfen zu werden, wenn sie wusste, dass er jetzt ein anderer Mensch war.

»Jemand hatte sich an dem Wagen meiner Mutter zu schaffen gemacht.« Die Worte sprudelten überstürzt heraus. Jessica hob eine Hand, um seine unvermeidlichen Einwände aufzuhalten. »Lass mich erst ausreden, bevor du mir sagst, ich sei verrückt. Ich weiß, was im Polizeibericht stand. Ihre Bremsen haben versagt. Sie ist über eine Klippe gefahren.« Sie wählte ihre Worte sorgsam. »Ich habe akzeptiert, dass es ein Unfall war, doch dann folgten weitere Unfälle. Anfangs waren es nur beunruhigende Kleinigkeiten wie das Gebläse eines Motors, das sich losreißt und sich durch die Motorhaube und die Windschutzscheibe *meines* Wagens bohrt.«

»Was?« Er setzte sich aufrecht hin. »Ist jemand verletzt worden?«

Sie schüttelte den Kopf. »Tara war gerade auf den Rücksitz geklettert. Trevor war nicht im Wagen. Ich habe ein paar Kratzer abbekommen, nichts Ernstes. Der Mechaniker hatte eine simple Erklärung für den Vorfall, aber mir hat er Sorgen bereitet. Und dann kam die Geschichte mit dem Pferd. Trevor und Tara reiten jeden Donnerstag auf einem nahen Gestüt. Jede Woche um dieselbe Uhrzeit. Trevs Pferd hat verrückt gespielt, es hat sich aufgebäumt und sich im Kreis gedreht und gekreischt, es war einfach furchtbar. Das Pferd wäre fast auf seinen eigenen Rücken gefallen. Sie haben im Blut des Tieres ein Rauschmittel entdeckt.« Sie sah ihm fest ins Gesicht. »Das hier habe ich im Stroh in der Box des Pferdes gefunden. « Sie ließ ihn nicht aus den Augen, als sie ihm das Plektron mit dem unverwechselbaren Design reichte, das vor so vielen Jahren als Geschenk für Dillon Wentworth angefertigt worden war. »Trevor hat zugegeben, es könnte in seiner Tasche gesteckt haben und herausgefallen sein. Das und andere Dinge waren den Kindern anonym zugeschickt worden.«

»Ich verstehe.« Dillons Stimme klang grimmig.

»Die Besitzer des Reitstalls glauben, dem Pferd sei ein Streich gespielt worden, sie sagen, das käme manchmal vor. Die Polizei war der Meinung, Trevor sei der Täter gewesen, und sie haben ihn in die Mangel genommen, bis ich einen Anwalt hinzugezogen habe. Trevor würde so etwas niemals tun. Aber ich hatte den Eindruck, dass da etwas nicht stimmte, zwei Unfälle so kurz hintereinander, und das nur wenige Monate, nachdem der Wagen meiner Mutter außer Kontrolle geraten war.« Jessica trommelte mit dem Fingernagel auf die Kante des Schreibtischs, ein nervöser Tick, wenn sie besorgt war. »Ich hätte die Unfälle als solche akzeptieren können, wenn es damit zu Ende gewesen wäre, aber das war es nicht.« Sie beobachtete ihn ganz genau und versuchte hinter seinen unbeteiligten Gesichtsausdruck zu schauen. »Natürlich sind die Unfälle nicht direkt nacheinander passiert, zwischendurch sind jeweils etwa zwei Wochen vergangen.« Sie wollte unbedingt in seinen blauen Augen lesen, doch sie sah nur Eis.

Jessica zitterte wieder. Die Vorstellung, in einem abgedunkelten Raum mit einem Mann allein zu sein, der eine Maske trug und die Dunkelheit in seiner Seele hütete wie einen Schatz, sandte ihr einen Schauer der Furcht über den Rücken.

»Was ist, Jess?«, fragte Dillon mit ruhiger Stimme.

Was sollte sie darauf antworten? Er war ein Fremder, dem sie nicht mehr blind vertraute. »Warum ist meine Mutter hergekommen? Und wann?«

»Zwei Tage vor ihrem Tod. Ich hatte sie gebeten herzukommen. «

Jessicas Kehle schnürte sich zu. »In sieben Jahren hast du uns nie hierher eingeladen. Weshalb solltest du plötzlich meine Mutter auffordern, die weite Reise zu unternehmen, um dich zu sehen?«

Er zog eine seiner dunklen Augenbrauen hoch. »Weil ich sie nicht besuchen konnte, das liegt doch auf der Hand.«

Wieder schrillten die Alarmglocken in Jessicas Kopf. Er wich der Frage aus und wollte ihr nicht antworten. Es war ein zu großer Zufall, dass ihre Mutter Dillon auf seiner Insel besucht hatte und zwei Tage später mysteriöserweise ihre Bremsen versagt hatten. Die beiden Ereignisse mussten miteinander in Verbindung stehen. Sie blieb stumm, und der Argwohn fand seinen Weg in ihr Herz.

»Was ist sonst noch passiert? Es muss noch mehr vorgefallen sein.«

»Vor drei Tagen haben auch bei meinem Wagen die Bremsen versagt. Es war ein Wunder, dass wir es alle überlebt haben. Der Wagen hatte einen Totalschaden. Außerdem hat jemand im Haus angerufen und den Kindern alte Zeitungsberichte über den Brand zugeschickt. Das Plektron war auch dabei. Die Telefonanrufe waren beängstigend. Deshalb und aufgrund der anderen Zwischenfälle in den letzten Monaten habe ich beschlossen, die Kinder zu dir zu bringen. Ich wusste, dass sie hier in Sicherheit sein würden.« Sie ließ eine Zuversicht in ihren Tonfall einfließen, die sie nicht mehr verspürte. Ihre Instinkte waren in Alarmbereitschaft. »Weihnachten steht vor der Tür – ein perfekter Vorwand, falls jemand unseren Entschluss, dich zu besuchen, hinterfragen sollte.« Sie war so sicher gewesen, dass er in der Vorweihnachtszeit sanfter gestimmt sein würde, empfindsamer und eher bereit, sie alle wieder in seinem Leben aufzunehmen. Sie war zu ihm gelaufen, weil sie Schutz und Trost suchte, und jetzt hatte sie große Angst, einen gewaltigen Fehler gemacht zu haben.

Dillon beugte sich zu ihr vor. Seine Augen waren lebhaft, sein Blick scharf. »Erzähl mir